

**E**in Mythos, riesengroß: Romy Schneider (1938 bis 1982). Alles scheint über das Schicksal der Schauspielerin gesagt, auch über das ihrer diversen Angehörigen. Nun aber hat der Kölner Autor Jürgen Trimborn zum Anlass des anstehenden 70. Geburtstags Schneiders am 23. September ein Buch über „Romy und ihre Familie“ geschrieben (Droemer Verlag). Er versucht zu ergründen, wodurch



Romy-Eltern Schneider (l.), Albach-Retty (2. v. r.) auf dem Berliner Filmball 1939

seine traurige Heldin so traumatisiert wurde, und hat sich mit der NS-Vergangenheit von Schneiders Eltern und Großmutter befasst. Zwar hat etwa Romy-Biografin Alice Schwarzer schon vor Jahren behauptet, die Eltern der Schauspielerin seien Hitlers „Hofschrannen“ gewesen, aber Trimborns Recherchen in einschlägigen Archiven bringen Genaueres ans

Licht. Vor allem über den Vater Romy Schneiders berichtet er Peinliches: Wolf Albach-Retty, ebenfalls Schauspieler, sei schon im Mai 1933 Förderndes Mitglied der SS geworden, vier Monate später sei er freiwillig der Deutschen Arbeitsfront beigetreten. Seine Mutter, die berühmte Burg-Schauspielerin Rosa Albach-Retty, sei Mitglied der Vaterländischen Front gewesen. „Wie alle Menschen bin ich natürlich eine begeisterte Verehrerin des Führers“, habe sie einmal bekannt. Romy Schneiders Stiefvater wiederum, der Geschäftsmann Hans Herbert Blatzheim – der anders als der leibliche Vater in den meisten Romy-Biografien bisher ausschließlich als Bösewicht porträtiert wurde –, sei zwar NSDAP-Mitglied gewesen, aber immer wieder mit den Nazis in Konflikt geraten, weil er mit allen Mitteln versucht habe, die vielen Juden in seinem Betrieb zu schützen. Romy Schneider habe sich später kaum getraut, so Trimborn, ihre Angehörigen mit Fragen zur NS-Zeit zu konfrontieren. In einem weiteren neuen Buch über Romy Schneider – einem Roman, der die letzten Stunden im Leben der Schauspielerin schildert (Olaf Kraemer: „Ende einer Nacht“, Blumenbar Verlag) – fragt eine fiktive Romy ihre Mutter Magda, warum sie in der Nazi-Zeit nach Berchtesgaden „in die Nähe von dem Pack“ gezogen sei. „Jetzt hörst auf!“, antwortet die Mutter. Daraufhin Romy: „Ich hör nie mehr auf! Nie!“ Ein paar Romanstunden später lässt der Autor Romy Schneider sterben.

## LEGENDEN Diva mit Nazi-Trauma?

Romy Schneider (1972)

### FESTIVALS

## Hollywoods religiöse Offensive

**G**leich zwei Kreuze hatte sich der Regisseur Spike Lee umgehängt, als er auf dem Festival des amerikanischen Kinos im französischen Seebad Deauville den wohl religiösesten Film seiner Karriere vorstellte. Sein Kriegsepos „Miracle at St. Anna“ erzählt von afro-amerikanischen Soldaten der „Buffalo Soldiers Division“, die 1944 zusammen mit italienischen Partisanen ein Dorf in der Toskana gegen deutsche Truppen verteidigen. In der pathetischsten Szene vereint der Regisseur Freund und Feind über alle Fronten hinweg, indem er GIs, Dorfbewohner und einen deutschen Soldaten gleichzeitig beten lässt. Der Film „Miracle at St. Anna“, in dem auch deutsche Schauspieler wie Alexandra Maria Lara und Christian Berkel mitspielen, ist ein extrem gewalttätiger und gleichzeitig berührender Film, der fest an das Gute im Menschen glaubt und inmitten des Schlachtens immer wieder wundersame Dinge geschehen lässt. Noch einige ande-



Festival-Jury



Szene aus „Miracle at St. Anna“

re Filme in Deauville drehten sich um Religiosität. David Gordon Green etwa erzählt in „Snow Angels“ von einem Mann, der seit einem gescheiterten Selbstmordversuch glaubt, Gott habe ihn auserwählt. In Robert Logevalls „All God's Children Can Dance“ redet eine Frau ihrem Sohn ein, Gott sei sein Vater. Wenn in dem Familienfilm „Sunshine Cleaning“ eine junge Frau mit einem Funkgerät einige Sätze an ihre verstorbene Mutter richtet, entwickeln die Regisseurin Christine Jeffs und ihre Hauptdarstellerin Amy Adams daraus einen tief bewegenden Moment. Hollywood nimmt das Bedürfnis nach Spiritualität offenbar ernst.



EVA SERENY / PICTURE PRESS (L.); VG BILD-KUNST, BONN 2008; CENTRE POMPIDOU, MUSÉE NATIONAL D'ART MODERNE, PARIS (U.)

## LITERATUR

### „Krieg hat auch inspirierende Momente“



*Der britische Journalist und Schriftsteller James Meek, 45, über die Rolle des Reporters und die Suche nach Wahrheit im Krieg*

**SPIEGEL:** Mr. Meek, Sie haben für den „Guardian“ aus Afghanistan und dem Irak berichtet. Der Held Ihres gerade erschienenen Romans „Fremdland“ ist ein Kriegsreporter und ein kaputter Typ. Bringt das dieser Beruf mit sich?  
**Meek:** Der Protagonist befindet sich in der Zwickmühle. Er verachtet seinen Job und liebt ihn gleichzeitig. Diese Ambivalenz trifft man bei vielen Kriegsreportern. Durch die Eindrücke des Krieges sieht er sich nicht mehr imstande, seine Gefühle auszudrücken.  
**SPIEGEL:** Ging es Ihnen auch so?  
**Meek:** Schon, aber es wäre falsch, den Helden meines Romans mit mir zu identifizieren. Es sind nicht die Memoiren eines Kriegsreporters. Der Krieg ist nur die Folie in dem Roman, dahinter stehen die Fragen von Liebe und Beziehungen zwischen Menschen unter nicht mehr normalen Umständen.  
**SPIEGEL:** Ihr Held verliert in dem Roman jeden Halt. Nur solange er vom Krieg berichtet, kann er den Trümmerhaufen seines Lebens ausblenden.  
**Meek:** Der Krieg ist ja auch aufregend. Neben den Leichen, der Korruption,

den Lügen und manchmal, aber viel seltener, als man denkt, dem Risiko für die eigene Person erlebt man als Kriegsreporter auch inspirierende Momente: Menschen, deren Freundlichkeit, Großzügigkeit und Hingabe unter enorm schwierigen Umständen großartig sind. Dazu dieses Gefühl von Leichtigkeit: Man kann sich selbst überzeugen, dass man als Reporter von jeder Schuld an den Kriegseignissen absolutiert ist. Gleichzeitig ist man völlig frei von allen Pflichten und Sorgen des normalen Lebens.

**SPIEGEL:** Ihr Held findet sich dort nicht mehr zurecht.

**Meek:** Es ist verwirrend, wenn man abends um sechs noch in einen Schützengraben gekrochen ist und um die Mittagszeit des nächsten Tages Weißwein in einem Restaurant in London trinkt. Aber es hilft einem zu verstehen, wie merkwürdig auch die vermeintlich normalen Länder sind.

**SPIEGEL:** Schreiben Sie auch deswegen Romane, weil Sie von der Wirklichkeit in Kriegsgebieten frustriert sind?

**Meek:** Ich habe schon immer auch Fiktionales geschrieben. Aber manchmal ist es wahrhaftiger, sich Sachen auszudenken, als gewissenhaft aufzuschreiben, was passiert. Es liegt auch Wahrheit in synthetisierten Erfahrungen, die man trotzdem wahrheitsgemäß einem fiktionalen Charakter in den Mund legen kann. In diesem Sinne glaube ich, dass man in meinem Roman mehr lernt über Liebe, Krieg und Verzweiflung, als es ein journalistisches Stück vielleicht transportieren könnte.

## GASTSPIELE

### Petersburger Klassiker

Mag das politische Klima zwischen Russland und Deutschland seit der Kaukasus-Krise auch herbstlich-kühl sein, kulturell sonnt sich Berlin Ende des Monats im Glanz russischer Musik- und Ballettvorstellungen in der Deutschen Oper zu Gast (30. September bis 8. Oktober). Auf dem Spielplan stehen Klassiker von Tschaikowski („Pique Dame“), Mussorgski („Chowantschina“) sowie „Die Nase“ von Schostakowitsch. Mit opulenten Produktionen von „Schwanensee“ und „Le Corsaire“ sollen die Anhänger traditionellen Balletts in Verzückung gebracht werden. Die Opernvorstellungen dirigiert Mariinski-Chef Walerij Gergejew, der profilierteste Maestro des Landes – ein Ossete.

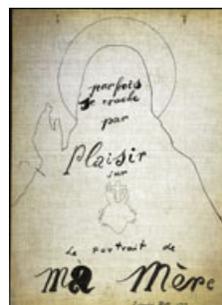
## AUSSTELLUNGEN

### Heiliges in der Kunst

Spuren des Geistigen“, damit beschäftigt sich eine große Schau, die jetzt aus dem Pariser Centre Pompidou ins Münchner Haus der Kunst kommt (bis 11. Januar). Nach dem Urteil des berühmten Religionsphilosophen Mircea Eliade weist der gesellschaftliche Raum Brüche und Risse auf, es gebe einen heiligen, bedeutungsvollen Raum und andere profane, amorphe Bezirke. „Was wir zeigen wollen, ist die Wende der Kunst vom Gottesglauben zur Spiritualität“, sagt die deutsche Kustodin Angela Lampe. Ihr französischer Kollege Jean de Loisy meint: „Der Untergang des Heiligen im 19. Jahrhundert wird die Künstler zwingen, nach der Möglichkeit einer

neuen Geistlichkeit zu suchen, als Wiederaufladung von Kraft. Wo und wie sich die Spuren dieser Suche niederschlagen, das wollen wir zeigen.“ Dafür haben die Organisatoren einen grandiosen Querschnitt aus der Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts versammelt: Francis Bacon, Henri Matisse, Salvador Dalí, Paul Klee, Hans Arp, Joseph Beuys, Barnett Newman – insgesamt 120 Künstler sind angeboten, um den Übergang vom Profanen

zum Heiligen zu schaffen. Auch die literarischen Zitate und optischen Querverweise sind verschwenderisch. Geistiges ist überall, so die Botschaft, auch wenn die Künstler der Moderne sich vom Religiösen verabschiedet haben. Sogar der Vatikan segnet die Besucher dieser Ausstellung, obwohl dort auch Martin Kippenbergers anstößiger gekreuzigter Frosch hängen wird.



Dalí-Bild (1929)